

# Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung  
zahlreicher Vertreter der theologischen Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von  
**Dr. theol. Ludwig Ihmels**

Professor der Theologie in Leipzig.

Nr. 5.

Leipzig, 3. März 1922.

XLIII. Jahrgang

Erscheint vierzehntägig Freitags. — Bezugspreis vierteljährlich 10 Mk. — Anzeigenpreis: die zweispaltene Petitzelle 1,50 Mk. — Beilagen nach Uebereinkunft. Verlag und Auslieferung: Leipzig, Königstr. 13.

## De Bijbel.

**Greifmann, Hugo, D. Dr.** (ordentl. Prof. der Theologie an der Universität Berlin), **Die älteste Geschichtsschreibung und Prophetie Israels.**

**Thimme, L.,** Prophetenstimmen und Bilder aus vergangenen Tagen.

**Lake, Kirsopp, D. D.,** Winn Professor of Ecclesiastical History in Harvard University, **Landmarks in the History of Early Christianity.**

**Grisar, Hartmann, S. J.** (Professor an der Universität Innsbruck), **Luther zu Worms und**

die jüngsten drei Jahrhundertfeste der Reformation.

**H. Grisar, S. J. und Fr. Heege, S. J.,** **Luthers Kampfbilder.**

**Pochhammer, Paul,** **Dantes Göttliche Komödie.**

**Loofs, Fr.,** (Prof. in Halle), **Die „Internationale Vereinigung Erneuter Bibelforscher“.**

**Zankow, Stefan,** (Dr. theol. et juris, Professor des Kirchenrechts an der theologischen Hochschule zu Sofia), **Die Verwaltung der bulgarischen orthodoxen Kirche.**

**Barth, Heinrich, Dr.** (Privatdozent in Basel), **Die Seele in der Philosophie Platons.**

**Bruhn, Wilhelm, Lic.** (Privatdozent der Religionswissenschaften an der Universität Kiel), **Der Vernunftcharakter der Religion.**

**Böhme, Ernst,** **Die pazifistische Bewegung im Lichte des Evangeliums und der christlichen Ethik.**

**Ihmels, D. Ludwig,** **Aus der Zeit für die Zeit und Ewigkeit.**

Neueste theologische Literatur.

**De Bijbel** (Verkorte Uitgave). Opnieuw mit den grondtekst vertaald door en onder leiding van Prof. Dr. H. Th. Obbink. Eerste Deel: Genesis tot Ester. Amsterdam 1921, S. L. van Looy, (279 S. gr. 8°).

Der bekannte Utrechter Alttestamentler und Religionshistoriker gibt eine neue holländische Bibelübersetzung heraus, deren erster Teil jetzt vorliegt. Der stattliche Band, mit prächtiger Type auf schönem Papier gedruckt und geschmackvoll gebunden, verdient auch bei uns Beachtung. Über Art und Absicht des Werkes geben in einem Prospekt Verlag und Herausgeber Auskunft. Dem Verlag ist unzweifelhaft, daß eine solche verkürzte Bibel, aus dem Grundtext neu übersetzt, in breiten Kreisen des niederländischen Sprachgebietes gewünscht wird. Sie will für den Bibelleser, der vor allem im A. T. die Schwierigkeit empfindet, über den vielen Besonderheiten und der orientalischen Breite der Erzählung den Faden festzuhalten und die großen Linien zu sehen, und für Erziehung und Unterricht einen Bibeltext darreichen, der so, wie er vorliegt, hintereinander gelesen und verstanden werden kann und in der Hauptsache alles enthält, was unmittelbar zum Herzen und Gewissen der Menschen spricht. Sie will damit vor allem der immer wachsenden Unkenntnis des Inhalts der Bibel, vornehmlich des A. T., wirksam steuern. Dabei schließt sie an die bisherige holländische Bibel an, indem sie, zwar aus dem Hebräischen und Griechischen neu hergestellt, doch den vornehmen Ton der sogenannten „Staatenbijbel“ (d. h. der unter der Autorität der Generalstaaten 1619—1635 verfaßten, 1637 herausgegebenen Übersetzung) nach Möglichkeit zu wahren sucht, ja vieles ungefähr im Wortlaut dieser offiziellen Übersetzung, die an zahlreichen Stellen unübertrefflich ist, wiedergibt. Der Herausgeber hat besonderen Wert darauf gelegt, den Sinn der hebräischen Worte holländisch so wiederzugeben, daß das semitische Original dem Verständnis des heutigen holländischen Lesers wirklich erschlossen wird, und hat darum auch, wo es nötig war, die steife Wörtlichkeit, die das unmöglich macht, vermieden.

Was wir bekommen, soll also nicht bloß eine Art Schulbibel sein, sondern eine lesbare und verständliche Gemeindebibel, die den ganzen Inhalt der Schrift enthalten soll „so weit sie in der häuslichen und kirchlichen Praxis gelesen zu werden pflegt“. Es ist auch für den deutschen Theologen von Interesse, was der holländische Theologe und Kirchenmann (Obbink beteiligt sich sehr stark am kirchlichen Leben seines Landes) unter diesen Gesichtspunkten auswählt und ausscheidet. Der vorliegende erste Teil enthält die alttestamentlichen Geschichtsbücher (einschließlich Rut, Esra, Nehemia, Esther, Chronik) auf 272 Seiten Großoktav, groß und übersichtlich (ohne Zeilenhalbierung!) gedruckt. Das ist natürlich nur mit sehr energischen Strichen möglich. Man kann füglich über solche Kürzung im einzelnen verschiedener Meinung sein; interessant ist es jedenfalls, sie genau zu verfolgen. Wenn man grundsätzlich einer solchen Bibelausgabe zustimmt, so wird man sagen dürfen, daß der Herausgeber von den Gesichtspunkten aus, die ihn leiteten, weithin das Richtige getroffen hat. Wer zu schwere Bedenken gegen eine so verkürzte Bibel Alten Testaments hat, möge den Satz des Herausgebers nicht übersehen: „Diese Ausgabe beabsichtigt nicht, die Staatenbibel zu ersetzen, aber sie will die Leser lehren, sie zu verstehen und ihre Schönheit zu empfinden.“

Eine lesbare und zuverlässige deutsche Bibel, unter tunlicher Berücksichtigung Luthers aus dem Urtexte neu übersetzt, also, abgesehen von der Kürzung, dem Obbink'schen Werke entsprechend, hat Ref. unter Zuziehung mehrerer Mitarbeiter seit Jahren geplant und zum Teil vorbereitet; die Ungunst der Zeit hat die weitere Verwirklichung bisher immer hintangehalten.

J. Herrmann-Rostock.

**Gressmann, Hugo, D. Dr.** (ordentl. Prof. der Theologie an der Universität Berlin), **Die älteste Geschichtsschreibung und Prophetie Israels** (von Samuel bis Amos und Hosea) übersetzt, erklärt und mit Einleitungen versehen. 2. stark

umgearbeitete Aufl. (Die Schriften des Alten Test. in Auswahl neu übersetzt und für die Gegenwart erklärt von Gunkel, Staerk pp. 2. Abt. 1. Bd.) Göttingen 1921, Vandenhoeck und Rupprecht. (XVIII, 408 und 16 S. 8<sup>o</sup>.) 37 M.

Über die Veränderungen gibt das Vorwort Aufschluß; Hosea ist bis zu völliger Verwertung ergänzt und damit das Prinzip, nach welchem das Werk begründet war, ebenso aufgegeben wie an dieser Stelle schon von einem anderen Bande desselben berichtet wurde. Die Abbildung des schriftstellerischen Besitzstandes durch die verschiedenen Druckarten ist dem Nowackschen Handkommentar nachgeahmt; die Verteilung der Sinnzeilen der dichterisch geformten Abschnitte erfolgt nach einheitlichen Grundsätzen, die man nicht erfährt. Der Wert eines die Ergebnisse der Wissenschaft für ein Teilgebiet zusammenfassend darstellenden Werks richtet sich nach seinen Einzelheiten. Einige Beispiele seien gestattet!

Zu Amos ist u. a. Hans Schmidt 1917 (S. 330) zitiert; was findet der Leser dort S. 6 Anm. 1 über die Heimat des Propheten? In den Annalen der Wissenschaft ist durch die Budde-Festschrift (S. 160 f.) bereits verewigt, daß hierüber Briefe gewechselt worden sind; aber in der Neuauflage des hier angezeigten Werkes ist nur von der traditionellen Heimat die Rede, in Wiederholungen S. 324, 331, die also Platz auch für die Erwähnung der Meinungsverschiedenheit im eigenen gelehrten Lager geboten hätten. — „Nachdem Amos seine mündliche Wirksamkeit hatte aufgeben müssen, wirkte er weiter durch sein Buch“, S. 325. Sollte ihm der Tod oder ein göttliches Verbot die persönliche Behinderung gebracht haben? Sollte etwa die Ausweisung aus einem kgl. Heiligtum dahin mißverstanden worden sein? Als ob Paulus nach der Ausweisung aus einer Stadt, und wäre es auch Jerusalem, still gewesen wäre! Auch S. 340 läßt sich dieser Prophet nicht zurückhalten: Ich kann nicht anders, Jahve selbst ist es, der mich treibt Soll er in schriftlichen Veröffentlichungen irgend einen Ersatz für das die Persönlichkeit einsetzende Auftreten gefunden haben? — Man merkt hoffentlich *den salto mortale* von der mündlichen Wirksamkeit bis zum Buche, den die mitgeteilte Phrase ausführt? — Wie kann ein durch das beständige Vortragen von Behauptungen ohne Nachweise in Unselbständigkeit des Urteils erhaltener Leser mit der Versicherung fertig werden: Hiob und Amos sind von demselben Geiste beseelt? Gott sei Dank hatte Helleas der Menschheit noch einiges Eigene zu sagen, daran nehmen auch seine Bahnbrecher schon Teil. Oder besagt der mitgeteilte Satz nicht so sehr viel? In der Art wäre er dann nicht der einzige: Amos hat (S. 324) Glauben an den Sieg der Wahrheit! — Dem Kampf gegen das Fremdwort, den das Vorwort ankündigt, ist die: (mündliche) „Literatur“ (S. 326 so!), entgangen; dahinter verbirgt sich eine Begriffsverwirrung, wie übrigens die Beurteilung des Amos als eines Gebildeten bestätigt, auf welche gebildete Leser von heute ja besonderen Wert legen werden. — Der Name der Tochter Hoseas, früher „Ungeliebt“ wiedergegeben, lautet jetzt „Ungnad“; die dem Zunftgenossen kenntliche „witzige“ Anspielung, ohne Zweifel der Gipfel guten Geschmacks, ist sachlich eine Verschlechterung, da der Leser nun zwischen „unbegnadet“ und „ungnädig“ hin und her rät. Überraschend steril sind die Ausführungen über Hoseas Ehe. Während es in der 1. Auflage noch vorsichtig geheißen hatte: „aber es kann sich auch um eine irdichtete Allegorie handeln“ ist dies jetzt S. 375 „deutlich“. Wiederum wird nicht einmal ein Versuch gemacht, zu beweisen, daß es damals in Israel Prostituierte im heutigen Sinne gegeben habe; das und so Vieles muß der Leser eben glauben. Wohl ist der Vergleich mit der Semiramis aus gutem

Grunde beseitigt, aber der ebenso verfehlte mit der Germania eingesetzt. Gomer war in 1. Auflage S. 363 „vielleicht eine berühmte Dirne jener Zeit“, in 2. Auflage S. 369 „Der Name seiner nicht als Dirne bekannten Frau“ — allerdings „vermutlich wirklich“ — in einer „nicht wirklich ausgeführten“ (S. 370), sondern nur „literarischen Handlung“. Darin finde sich nun ein nicht fachmännisch vorgebildeter Leser zurecht! Daß nebenbei „kleine Züge“ der Quelle in einem Atem zu „nichtssagenden“ werden S. 369, ist als Begleiterscheinung einer Entphilologisierung der Exegese begreiflich. Wir erfahren S. 375, daß man nach hebräischem Sprachgebrauch nicht den König „suchen“ kann; diese Frage wäre für andere Leute durch I. Reg. 10, 24 erledigt: Die ganze Einwohnerschaft *s u c h t e* das „Angesicht“ Salomos. In der kgl. Umgebung hat nach der 1. Auflage der „Schreiber“, nach der neuen der „Kanzler“ für das Tagebuch der Obliegenheiten gesorgt; war jener nicht evident zu machen, so ist dieser doch ein Rückschritt. Über die Einzelerzählung wird das, sehr gut aus anderen Literataren bekannte, Stilgesetz aufgestellt: „Die Handlung steigt langsam zum Höhepunkt empor, fällt dann aber sehr schnell ab“. Was ein Höhepunkt ist, kümmert ja diese Erzähler nur in Ausnahmefällen, wenn er schon im Stoffe aufdringlich gegeben ist. Für sie ist es schon eine ansehnliche Leistung, Anfang und Ende abzugrenzen. Bezüglich des Endes ist das Gegenteil des mitgeteilten Gesetzes richtig, wie der unweit zu findende Satz bestätigt: sie schieben das erwartete Ende immer weiter hinaus.

Seite für Seite sich durcharbeitend, würde ein Fachmann keineswegs in Abrede stellen, daß das Buch als Ganzes eine achtbare wissenschaftliche Leistung geblieben sei: wer geschult ist, um zwischen gelehrter *fable convenue*, gesicherten Ergebnissen und bloßen Einfällen zu scheiden, die ja in jedem wissenschaftlichen Werk nebeneinander auftreten —, der Ausgelernte kann „wirklich“ daraus lernen. Dieses Buch aber leitet, seiner ganzen Anlage nach, zu jener Unterscheidung nicht an. Es häuft in thetischer Form an, was sich zu einem, ja nicht erst in diesem Buche gewonnenen, Gesamtbilde verwerten läßt. Je mehr es dadurch den Eindruck wohlgeordneter Geschlossenheit hinterläßt, auf den es wegen der Lücken unsres Wissens und wegen unwiderlegter anderer Gesamtauffassung keinen Anspruch hat, desto wehrloser steht ihm der Leser gegenüber, der auch als Nichtfachmann zu einem von der Tradition unabhängigen Urteil angeleitet werden müßte. Sei die aufgehäufte Tradition die vorwissenschaftliche kirchlich-synagogale oder eine gelehrte, die Forderung muß in beiden Fällen erhoben werden; dieses Buch aber ist nach Anlage und Wirkung hochgradig traditionalistisch.

Nicht unerwähnt mögen schließlich die in dieser Auflage verwerteten noch ungedruckten textkritischen Anmerkungen Tiktins zu Samuel bleiben. Wenn die mitgeteilten Proben eine Drucklegung empfehlen sollen, hätten sie glücklicher ausgewählt werden müssen. Das Mitgeteilte ergeht sich großenteils in freigebigen Zuschüssen, auch naive Umstellungen kommen vom I 11,10 *lenahaš* ist nicht Zusatz Tiktins, sondern alter Übersetzer und noch dazu falsch.

Wilhelm Caspari-Breslau.

**Thimme, L., Prophetenstimmen und Bilder aus vergangenen Tagen.** Marburg a. L. 1920, Reichsverlag. (128 S. gr. 8<sup>o</sup>) 6 M.

Das Buch enthält Skizzen der großen Prophetengestalten Amos und Hosea, Jesaja und Jeremia, Hesekiel und Deuterjesaja, Haggai, Sacharja und Maleachi. In die Schilderung ihrer Er-

scheinung und ihres Auftretens sind immer Kapitel aus ihren Büchern als Prophetenstimmen eingestellt; diese sollen durch den bunten Rahmen belebt und verständlich gemacht werden. Es ist sicher zu loben, daß man ein Zeitgemälde zu entwerfen sucht, um die Prophetenstimmen zu veranschaulichen. Thimme hat als Mittel dazu freilich die Skizze oder die Legende gewählt. Der Prophet wird in eine freie Dichtung hinein gestellt, die häufig Anknüpfungspunkte in seinen Worten hat, aber im ganzen doch Dichtung ist und häufig, wie bei Serubabel als Vorsteher der babylonischen Judenschaft, mit der Geschichte in Widerspruch steht. Viele werden sich von den phantasievollen Bildern anziehen lassen; ich kann Bedenken gegen diese Form der Darstellung nicht unterdrücken. Die Propheten sollen durch diese Legenden vermenschlicht werden; wir sollen sie als Menschen von unserm Fleisch und Blut verstehen. Dabei wird ihnen aber das Archaische, Feierliche genommen, was sie als Prediger Gottes, als Träger des göttlichen Wortes haben. Antike Gestalten lassen sich nicht modernisieren; am wenigsten Gestalten aus der antiken Offenbarungsreligion. Das schwere Prophetenwort scheint mir im Rahmen der bunten Bilder nicht genügend interpretiert zu werden; es bedarf eindringender Auslegung. Der novellistische Charakter verhindert es auch, daß die weltgeschichtliche Bedeutung der Propheten zu ihrem Rechte kommt, wo doch ihre Größe in ihrer Geschichtsbetrachtung zutage tritt. Nicht die Dichtung, sondern die Geschichte ist die Auslegerin der Propheten. Auch die Sprache des Buches entspricht nicht der Wucht des Gegenstandes; sie ist öfter manieriert. So wird man nicht ohne Kritik von dem Buche scheiden.

O. Procksch-Greifswald.

Lake, Kirsopp, D. D., Winn Professor of Ecclesiastical History in Harvard University, **Landmarks in the History of Early Christianity**. London 1920, Macmillan & Co., lim. (X, 147 S. gr. 8<sup>o</sup>.)

In diesem Band veröffentlicht Lake eine Reihe von Vorlesungen, die er 1919, offenbar vor einem weiteren Leserkreise, hielt. So kann der Verfasser, leider, vieles nur andeuten. Immerhin mutet er seinen Hörern zu, eine Reihe der wichtigeren Probleme wirklich mit durchzudenken: die verschiedenen Auffassungen werden vorgebracht, Für und Wider abgewogen. Besonders wertvoll scheint mir, daß Lake der Frage nicht ausweicht, denen der Geschichtsschreiber sonst so gerne aus dem Wege geht: welche Bedeutung haben die geschilderten Ereignisse für uns? Diese Frage soll gewiß nicht am Anfange der Forschung stehen: das tut sie auch bei Lake nicht. Aber sie muß einmal aufgeworfen werden.

Die „Marksteine“, von denen der Buchtitel redet, werden durch Ortsnamen bezeichnet: Galiläa, Jerusalem, Antiochien, Korinth, Rom—Ephesus. Damit sind in der Tat (obwohl die angeführten Stationen entwicklungsgeschichtlich nicht gleich weit von einander entfernt sind) die wichtigsten Etappen der urchristlichen Geschichte bezeichnet. Die besondere Gabe des Verfassers besteht darin, die Unterschiede der so rasch aufeinanderfolgenden Perioden festzustellen und auf kurze Formeln zu bringen. Dabei unterstützt ihn eine gute Kenntnis der antiken Religionsgeschichte, auch (was bei neutestamentlichen Forschern ja leider nicht immer anzutreffen ist) des rabbinischen Judentums. Oefters entfernt er sich dabei in bemerkenswerter Weise von herrschenden Anschauungen; z. B. was die Bedeutung des Messiasbegriffs für das damalige Judentum betrifft.

Selbstverständlich kann jeder Forscher, der seine Lebensarbeit

dem Neuen Testament widmet, allerlei Einwendungen gegen Lakes Darstellung erheben. Sie gelten naturgemäß vor allem seinen Urteilen über die Christologie, die besonders ausführlich behandelt wird. Beispielshalber hat die scharfe Trennung der adoptianischen Christologie von der, die die Präexistenz des Christus voraussetzt, ihr religionsgeschichtliches Recht. Sehr fraglich ist mir aber, ob die ersten Christen hier immer getrennte Anschauungen empfanden, und ob man mit dieser Einteilung dem ganzen Reichtum urchristlicher Ausdrucksformen gerecht wird. Weiter ist richtig, daß ein gewisser Adoptianismus heute in weiten Kreisen beliebt ist. Aber die Christologie der modernen „Adoptianer“ unterscheidet sich doch beträchtlich von der ihrer altkirchlichen Vorfahren: vor allem dürfte der Begriff von der Gottheit Jesu bei beiden ein verschiedener sein.

Aber es wäre undankbar, diese Dinge zu betonen angesichts der reichen Schätze, die Lake vor uns ausbreitet. Leipoldt.

Grisar, Hartmann, S. J. (Professor an der Universität Innsbruck), **Lutherstudien 1. Heft: Luther zu Worms und die jüngsten drei Jahrhundertfeste der Reformation**. Freiburg i. Br. 1921, Herder & Co. (VI, 89 S. gr. 8) 14 M.

H. Grisar, S. J. und Fr. Heege S. J., **Lutherstudien 2. Heft: Luthers Kampfbilder I. Passional Christi und Antichristi. Eröffnung des Bilderkampfes (1521) mit 5 Abb. Ebd. (XIII, 68. 8<sup>o</sup>) 14 M.**

Diese hiermit beginnende Sammlung von „Lutherstudien“ soll „Ergänzungen und Erläuterungen“ zu Grisars Lutherwerk bieten. Sie soll brennende Gegenwartsfragen behandeln und auch solchen Lutherproblemen nachgehen, die nicht gerade Tagesfragen sind. Von beiden Gruppen liegt hier je eine Probe vor.

Das erste Heft behandelt die letzten drei Lutherfeiern (Verbrennung der Bannbulle, Worms, Einzug in die Wartburg) nach ihren historischen Anlässen wie ihren Veranstaltungen. Das erstere wird nahezu gänzlich auf Grund der neuesten protestantischen Forschung durchgeführt. Was das zweite betrifft, so ist es, gelinde gesagt, merkwürdig, daß gerade ein Katholik und noch dazu, ehe die Protestanten mit ihren Feiern fertig waren, einen kritischen Bericht darüber in die Welt schicken muß (das Vorwort vom 2. VI. 21 beweist den Abschluß der Arbeit noch vor den wichtigen Feiern in Greiz und Stuttgart). Über die Art, wie Anlässe und Veranstaltungen beleuchtet werden, wird sich niemand wundern, der Grisars „Luther“ kennt. Für ein Widerlegen und Zurechtbringen der vielen arg verbogenen Einzelheiten ist hier nicht der Raum, dazu gehörte eine besondere Broschüre. Nur eins ist zuzugeben: das letzte Kapitel trägt zwar eine unwahr zuge-spitzte Überschrift („Die [!] Jahrhundertfeste der Reformation eine Schaustellung des Abfalles von Luther“) enthält aber doch — leider! — viel Richtiges.

Das 2. Heft ist das erste von vier geplanten Studien über Luthers Kampfbilder. Der Gegenstand ist natürlich von Gr. inspiriert. Derselbe, der mit so viel Hingabe als Ort von Luthers reformatorischer Entdeckung sein Klosett nachzuweisen sich bemühte, macht hier ein Thema mobil, das im letzten Heft wieder so unappetitliche Dinge anfassen wird. Schon Denifle hat mit Wonne-grausen diese Dinge in die Hand genommen und Bichler wird hier gelobt, daß er eine Auffrischung derselben als Pflicht des Reformationshistorikers hinstellt. Man wird wieder einmal an Kaulbachs Bild von dem getreulichen Sammler der Abfälle des Lutherrosses erinnert. — Das vorliegende Heft behandelt

zunächst das Cranch'sche Passional Christi und Antichristi, das als eine Veranstaltung Luthers mit Scheingründen für sicher angenommen wird. Beschreibung und Bibliographie ist mit großer Sorgfalt behandelt. In der Auswahl der im Facsimile beigegebenen Bilder sind natürlich die schlagendsten übergegangen (wie: Christus wäscht seinen Jüngern die Füße, der Papst läßt sie sich küssen u. ä.). Daß im übrigen alles zu gunsten des Romanismus und zu ungunsten Luthers umgebogen ist, bedarf weiter keiner Nachweise. Aber auch direkte Unrichtigkeiten treffen wir an: So wird z. B. S. 40 mit Worringer die Symbolik Cranachs verhöhnt, der von Christi Brust einen Blutstrahl auf Johannes d. T. herabschießen läßt. Ist es dem Verfasser wirklich nicht bekannt, daß z. B. Dürer ganz dieselbe Symbolik hat (Titelbild zur Kupferstichpassion)? Auf die Fülle der zu beanstandenden Stellen gehe ich nicht weiter ein. Wem sollte auch damit gedient sein? Hans Preuß-Erlangen.

**Pochhammer, Paul, Dantes Göttliche Komödie** in deutschen Stanzen frei bearbeitet. 4. Aufl. Leipzig und Berlin 1921 B. G. Teubner, (XCVI, 462 S. 8<sup>o</sup>) geb. 83,60 M.

Pochhammers Dante, der 1901 zum 1. Mal erschien, wird hier, nachdem inzwischen eine „Kleinausgabe“ in 3 Auflagen herausgekommen ist, von der Witwe des 1916 verstorbenen Verfassers in 4. Aufl. dargeboten. Auf ein ausführliches Vorwort (1912) folgt Dantes Leben in Tabellenform und eine Einführung in die Commedia (Aufschrift, der Erzähler, der Denker, der Dichter, der Darsteller, der Erzieher, Text). Unter allerhand Geistreichem findet sich doch, wie man es bei Autodidakten ja gewöhnt ist (P. war Oberstleutnant), so mancherlei, was nicht unmittelbar nötig ist, und nicht wenig Unklarheiten. Gar manches dürfte überdies durch die gründlichen Untersuchungen Voßlers (1907/10) überholt sein. Ein durchgehender Fehler scheint mir vor allem der zu sein, daß D. zu wenig als Italiener und als Mensch des katholischen Mittelalters erfaßt ist und immer wieder von der Frage aus beleuchtet wird: was kann er für die neuere deutsche Kultur bedeuten? Besonders finde ich die breite Bezugnahme auf Goethe ermüdend. Dante, wie überhaupt ein großer Mann von zeitlicher oder räumlicher Entfernung, kann m. E. nur ernstlich fruchtbar gemacht werden, wenn er erst einmal in seiner eignen, unverkürzten und nicht umstilisierten Wirklichkeit nachgezeichnet wird. P. hatte wohl ein richtigeres Gefühl wie der Verlag, als er schon für die 1. Auflage die ganze Einführung überhaupt weglassen wollte. Manche Überschwenglichkeit wird man dem trefflichen Mann, der so viel für das Danteverständnis in Deutschland getan hat, gern zugute halten. — Die Übertragung der 14 000 Verse (soviel machen wohl die 3 Bücher aus) verdient das Lob, das nun schon 3 + 4 Auflagen gefordert hat. Gewiß, die Form des Originals hat P. aufgegeben und die kunstvollen Terzinen mit den einfacheren Stanzen vertauscht, aber bewundernswert bleibt doch, wie es ihm gelungen ist, Freiheit und Lesbarkeit mit dem vollen Respekt vor dem italienischen Original zu verbinden. Es gewährt einen hohen Reiz, Urtext und Verdeutschung zu vergleichen und die Kunst des Übersetzers zu beobachten; daß man in bezug auf Nötigungen, vom Text abzuweichen, bisweilen anderer Meinung sein kann, ist dabei selbstverständlich. Aber vielleicht macht die größere Beweglichkeit die Lektüre dafür umso reizvoller. — Der Übertragung folgen „Rückblicke“ zumeist in Form kommentierter Paraphrasen — ohne Kommentar ist ja die Commedia nie ganz zu verstehen, übrigens auch nicht mit solchen. Angehängt sind schließlich einige Karten mit Skizzen, auf die P., sicher mit Recht,

viel Wert legt. Ohne diese wird die Anschaulichkeit des Ganzen kaum möglich sein. — Neben dem Titelblatt steht eine weichherzige Restaurierung des bekannten Dantebildnisses im Bargello zu Florenz von E. Burnand. — Der Verlag hat das Werk ausnehmend schön ausgestattet. Hans Preuß-Erlangen.

**Loofs, Fr., (Prof. in Halle), Die „Internationale Vereinigung Ernster Bibelforscher“.** 2. sehr erw. Auflage. Leipzig 1921, Hinrichs. (60 S. gr. 8<sup>o</sup>) 5 M. (einschl. T. Z.).

Vor 20 Jahren schon ist mir der „Millenniums-Tagesanbruch“ des amerikanischen Sektenstifters C. T. Russell, sein „Plan der Zeitalter“ und das Bild der großen Pyramide in einer hannoverschen Landgemeinde begegnet, ohne daß damals eine stärkere Wirkung zu beobachten gewesen wäre. Diese scheint bei dem Kirchenvolk in höherem Maß erreicht zu sein, seit die Russelliten sich als „Ernste Bibelforscher“ einführen, — so sind in der Stadt Hannover in den letzten Jahren bei Vorträgen über die „letzten Dinge“ auch Russellsche Ansichten mehrfach in der Aussprache vertreten worden, gerade mit dem Anspruch, daß sie die echt biblischen seien. Daß die heutigen Verhältnisse im Geistesleben der Zeit, auch dem religiösen, solcher Propaganda günstig sind, liegt auf der Hand; deshalb ist es doppelt verdienstlich, wenn eine kirchen- und dogmenhistorische Autorität wie Loofs diesen jüngsten Trieb an dem großen Baume der Sektenfrömmigkeit, speziell der eschatologischen, einer Prüfung unterzogen hat, wie sie sonst vorwiegend nur den alten Ketzereien gegönnt zu werden pflegt. Die Darstellung ist von musterhafter Akribie und Klarheit, — vielleicht würde mancher neben der Tatsachenmitteilung die kirchen- und dogmengeschichtliche Einordnung und auch die religionspsychologische Würdigung gern noch etwas eingehender gewünscht haben. Der praktische Geistliche wird aber besonders dankbar sein für die Richtlinien zur Bekämpfung dieser amerikanischen Infektion. Mit vollem Recht macht der Verfasser geltend, daß eine wirkliche Überwindung der eschatologischen Schwarmgeisteri, die auf die Bibel sich beruft, nur möglich ist, wenn die ganze dabei zu Grunde liegende Auffassung von der Bibel einer Änderung zu Gunsten eines wirklich geschichtlichen Verständnisses entgegengeführt wird. Daß das eine Aufgabe der kirchlichen Erziehung ist, die nicht von heute auf morgen vollbracht werden kann und die ein ganz besonderes Maß von Takt erfordert, ist am Tage. Wenn ferner der Verfasser die Pflicht der Zurückhaltung unterstreicht, so ist auch das ein Rat der Weisheit. Jener frommen Neugier gegenüber, die hier so oft begegnet, ist grundsätzlich darauf hinzuweisen, daß echte christliche Frömmigkeit vielmehr Selbstbescheidung übt und mit künstlichen Berechnungen nichts zu tun hat. Gleichwohl hat die Kirche im Punkt der Eschatologie dem Erkenntnis- und Spekulationsstreben gegenüber, das sich auf diesem Gebiete heute so stark bemerkbar macht, auch die Aufgabe, die christliche Endhoffnung positiv zu entfalten und konkret darzustellen. Die rechte Erfüllung dieser Aufgabe ist außerordentlich schwer; doch lehrt die Kirchengeschichte, daß ein in die Irre gehendes Streben nicht dadurch überwunden wird, daß man es bloß ablehnt, sondern daß man ihm in der rechten Weise genug zu tun sucht. Lic. M. Peters-Hannover.

**Zankow, Stefan, (Dr. theol. et juris, Professor des Kirchenrechts an der theologischen Hochschule zu Sofia.) Die Verwaltung der bulgarischen orthodoxen Kirche.** Halle a. d. Saale 1920, Karras, Kröber & Nietschmann (XVI, 288 S. 8<sup>o</sup>) 40 M.

Zankow hat uns 1918 das Verfassungsrecht seiner Kirche dargestellt. Jetzt gibt er uns das Recht ihrer Verwaltung. Um ein Äußerliches, aber doch recht Wichtiges vorweg zunehmen. Es hätte nicht des Werbens um Nachsicht wegen der Sprache bedurft. Zankow, obwohl Ausländer, beherrscht sie so vollkommen, daß alle Gedanken mit wünschenswerter Klarheit zum Ausdruck kommen. Die Darstellung liest sich angenehm und flüssig und entgeht recht erfreulich der Gefahr des „Juristendeutsch“.

Die Systematik ist die übliche: Gesetzgebung, Lehrverwaltung, Kultusverwaltung mit Eherecht, Ämterverwaltung, Vermögensrecht, Aufsichtsrecht, Gerichtsbarkeit sind die einzelnen Abschnitte.

Die bulgarische Kirche, die jüngste autokephale der griechischen, bietet eine Fülle interessanter Einzelheiten in ihrem Aufbau. Es ist nicht möglich, hier das treffliche Buch bis ins kleinste zu zergliedern oder auch nur zu schildern. Immerhin dürften einige Züge, die besonders dem Westen von Belang sein mögen, Erwähnung finden. Ich denke an die Ausführungen über das Mönchswesen mit seiner Neigung zum idiorhythmischen Leben, sodaß lediglich der Gottesdienst das wirklich Gemeinsame bleibt; mit seinen kulturellen Arbeiten, die es aus dem Kontemplativen zum Praktischen, besonders zum Volksunterricht geführt haben. Ich denke an das Eherecht, welches, geistliches und weltliches zugleich, bestimmt und festgesetzt wird durch wechselseitige Übereinkunft zwischen Kirche und Staat. Direkt modern westlich und leider heimatlich muten uns manche Ausführungen über die Schule, über die Not des religiösen Unterrichts, mit veranlaßt durch die Radikalisierung der Lehrerschaft, an.

Eine Anzahl von Ausführungen, mit denen sich Referent nicht befreunden kann, bedingt der verschiedene Ausgangspunkt. Auch konstruktive Fragen, besonders im Vermögensrecht, wären besser anders beantwortet. Jedenfalls aber hat sich der Verfasser um die Kirchenrechtswissenschaft im allgemeinen und um die Verbreitung der Kenntnis von seinem speziellen Rechtsgebiet bedeutende Verdienste erworben, er hat besonders auch eine Reihe von Irrtümern, die wir meist noch Vering glaubten, dankenswert berichtigt.

Oeschey - Leipzig.

**Barth, Heinrich, Dr. (Privatdozent in Basel), Die Seele in der Philosophie Platons.** Tübingen 1921, Mohr. (VIII und 321 S. gr. 8.) 24 M.

Den platonischen Begriff der Seele bestimmt das vorliegende Buch grundlegend als den Problembereich der Subjektivität in Korrelation zur Objektivität der transzendental gedachten Idee und bietet daher mehr, als der Titel verrät, einen Grundriß des platonischen Denkens unter dem Gesichtspunkt des Subjektiven. Im Anschluß an den „Staat“ stellt der Verfasser das Problem zunächst in die großen Zusammenhänge der Gemeinschaft, wo die Forderung der Einheit durch Besonnenheit, Tapferkeit, Weisheit und Gerechtigkeit verwirklicht werden soll, die Seele aber tatsächlich durch die Knechtung unter die Gesamtheit vergewaltigt wird. Im Gegensatz hierzu versucht das zweite Kapitel ausgehend von der Korrelation zwischen Seele und Idee den wahrhaft platonischen Sinn der unsterblichen Seele darzulegen. Aus der sittlichen Spannung zwischen dem unwandelbaren Wesen der Seele und ihrer empirischen Wandelbarkeit erwächst die Dualität der Gegenpole Seele und Körper. Die Erlösung geschieht auf dem Wege der Erkenntnis hin zur abschließenden Idee des Guten auf Grund der Wiedererinnerung. Vermöge ihrer ewigen Einheit triumphiert die Seele auch über den Tod. Dem Weisen ist Leben Sterben und Sterben Leben, und

so gewiß das Gute das Höchste ist, gibt es transzendente Vergeltung für Gute und Böse. Sterben ohne Leben würde der Idee des Lebens widersprechen. In diesem ontologischen Beweislaufen alle Gedankenreihen des Phädo zusammen. Das dritte Kapitel bindet die erkenntnistheoretischen Erörterungen des Theaetet, „Sophistes“ usw. über die Problematik der Doxa, den „eigenen Logos“ und das Prinzip des Nichtseienden, d. h. über die Möglichkeit des falschen Urteils und des Fortschritts der Erkenntnis mit den kosmischen Betrachtungen des späten Plato unter der Überschrift „die Seele als Bewegung“ durch einen, wie mir scheint, reichlich dünnen Faden zusammen.

Bei der reizvollen Kunst des Verfassers, die platonischen Gedanken in eine eigene edle, wenn auch nicht immer leicht verständliche Form zu gießen, wirken diese überraschend aktuell, z. B. die an Lotzes berühmte Kritik des Materialismus erinnernde Auseinandersetzung mit der pythagoreischen Seelenlehre. Die Verdeutschung Anhypotheton-Ungrundlegung ist m. E. weder treffend noch schön. Wichtiger ist die Frage, ob nicht auch die vorliegende Darstellung Rudolf Euckens Wort vom „eigenen Plato“ jedes Darstellers bestätigt, u. z. keineswegs nur in Einzelheiten. Ich bin nicht sicher, ob nicht die grundlegende Fassung des Seelenbegriffs die an sich bedeutsamen Gedanken der Korrelation von Seele und Idee, Idee und Erkenntnis überspannt, durch den strengen Ausschluß aller empirischen und metaphysischen Gesichtspunkte zugunsten des transzendentalen letztlich die Objektivität, den Nerv des platonischen Denkens, ernstlich gefährdet und die Untersuchung mehr als nötig in Schwierigkeiten verstrickt. Den Theologen, doch nicht nur ihn, würde die Aufgabe locken, die grundsätzliche Verwandtschaft und Verschiedenheit platonischer und christlicher Gedankenbildung herauszuarbeiten. Die gelegentlichen Pauluszitate in dem Abschnitt über Leben und Tod geben zu denken. Wieviel ließe sich über die Parallele „Staat“ und „Gottesreich“ sagen! Die echt antike, in der Tat die Persönlichkeit knechtende platonische Aristokratie kann durch die in ihrer Art ebenso einseitige „idealistisch-demokratische“ Staatsauffassung des Verf. kaum innerlich überwunden werden, sondern nur durch das Aufgehen der Gegensätze in einer höheren Einheit, wie sie in der neutestamentlichen Gedankenwelt erreicht wird. So gewiß die platonische „Erkenntnis“ nicht eng intellektualistisch verstanden werden darf, so ernstlich ist doch zu fragen, ob die tiefe Kluft zwischen Sollen und Sein als innerseelische Wirklichkeit bei Plato voll zum Ausdruck kommt und ob nicht zwischen Geist und Materie, zwischen Weltflucht und Weltverklärung eine Lücke klafft, die nur bei tieferem Verständnis des Bösen sich schließen könnte. Alle gesunde Abneigung gegen pantheisierende Mystik darf nicht dazu verleiten, den trotz der antiken Form auch in der Kosmosbetrachtung des Timaeus steckenden Wahrheitskern zu vernachlässigen. Welch starke Anregungen vom platonischen Denken immer noch ausgehen, wird aber jeder Leser der vorliegenden Untersuchung wieder dankbar empfinden.

D. Oepke - Leipzig.

**Bruhn, Wilhelm, Lic. (Privatdozent der Religionswissenschaften an der Universität Kiel), Der Vernunftcharakter der Religion.** Leipzig 1921, Felix Meiner. (283 S. 8.) Kart. 30 M.

Im Blick auf die mannigfachen Arbeiten, die uns der Verfasser des vorliegenden Buches in Form von Publikationen wie als Beiträge in Zeitschriften vorgelegt hat, darf ich die Anzeige dieses Buches, das von den Arbeiten des Verfassers in unserm Literaturblatt zuerst besprochen wird, in der Form einer kurzen Einführung in die Geistes- und Denkarbeit des Verfassers geben. Die drei Schriften, die mir

vom Verfasser bekannt sind (Religiöse Selbsthilfe, dann Glauben und Wissen, endlich unser Buch) sind ebenso wie die mir bekannten Artikel in Zeitschriften sämtlich erst in den Jahren 1920 und 1921 erschienen. So würde an sich die Vermutung naheliegen, daß in dem Verfasser ein jüngerer Forscher in den Kreis der sich literarisch betätigenden Religionsphilosophen eintrete, der seine neuen Ideen mit kühnem Mut möglichst breit der Öffentlichkeit vorträgt. Ein Einblick in die Arbeiten läßt uns ganz anders urteilen. Eine solche philosophische Schulung und speziell religionsphilosophische Durchbildung, wie sie der Verfasser zeigt, ist nur als Resultat einer jahrelangen, intensiven Beschäftigung und einer ausgereiften Urteilskraft möglich.

Der Verfasser geht in den Bahnen der Fries-Otto'schen Religionsphilosophie, wie sofort aus dem ersten grundlegenden Abschnitte unseres Buches, der übrigens bereits im Juni-Heft des Jahrgangs 1920 der Preußischen Jahrbücher erschienen war, deutlich wird. Grundlegend für das ganze Denken unseres Autors ist der Begriff des Irrationalen. Das nächste, allgemeinste und gewisseste aller Religionserforschung ist ihm das, daß das schlechthin Religiöse ein Irrationales ist. Unter dem Irrationalen versteht der Verfasser eine Lebensstatsächlichkeit, die ebenso einen Ausfluß der Vernunft bedeutet wie das Logische. In der Vernunft haben wir die objektiv reale Einheit des Geistesleben vor uns, die dem Erleben wie dem Denken in gleicher Weise unterliegt, und die Letztwirklichkeit darstellt, zu der wir überhaupt vorzudringen vermögen. Die Erfahrung unseres tatsächlichen Bewußtseins bietet uns im Denken und Erleben das Problem zweier Bewußtseinstätigkeiten, die so entgegengesetzte Art zeigen, daß kein Weg aus dem Wesen des einen in das des anderen führt. Darum fordern beide ihre Ableitung aus einer Letztwirklichkeit, hinter die nicht weiter zurückgegangen werden kann, und die also als reales Sein im Geistesleben aufgezeigt werden muß. Auf dem Boden dieser Voraussetzung wird die Aufgabe zunächst die sein, die irrationale Besonderheit des Religiösen als empirischer Erscheinung herauszuarbeiten; sodann wird es darauf ankommen, festzustellen, ob und inwieweit sich für die so ermittelte empirische Tatsächlichkeit neben den andren Bewußtseinsformen ein selbständiges Wurzeln in dem für Denken und Erleben gemeinsamen Mutterboden der Vernunft nachweisen läßt. Selbstverständlich fällt diese Aufgabe dem Logos zu. So sehr Br. sich genötigt sieht, dem Denken dem Irrationalen gegenüber seine Kompetenz anzuweisen, so entschieden wendet er sich gegen die Forscher, die dem Logos das Recht einer wissenschaftlichen Nachprüfung der religiösen Erfahrungswirklichkeit nicht zugestehen wollen. Der hierher gehörende Artikel, den Br. über die Wechselwirkung des Rationalen und des Irrationalen in der religionsgeschichtlichen Arbeit in Zeitschrift für Theol. und Kirche (1920, Heft 2) beschrieben hat, zeichnet sich durch besondere Klarheit aus. Was nun die Durchführung der Aufgabe selbst anbetrifft, so scheint mir ein Eingehen auf die Art und Weise, wie Bruhn das religiöse Erleben in seiner Eigenart als besondere Bewußtseinstätigkeit zu erheben versucht, weniger notwendig zu sein als eine kurze Kennzeichnung der wissenschaftlichen Kontrolle des irrationalen Weges ins Reale. In eingehenden Ausführungen zeigt der Verfasser, daß die religiöse Wirklichkeit ihre logische Bestätigung weder im schließenden Denken, noch in der nur bewußten Erlebenstatsächlichkeit, noch auch in der ihr scheinbar vorgeordneten Region des Apriori, sondern allein in der unmittelbaren Beziehung des Ich auf ein außerhalb seiner Subjektivität Seiendes finden kann. Die Basis für den positiven Nachweis eines

solchen Letztwirklichen, das obschon unabhängig von der Sphäre des Subjektiv-Empirischen, dennoch Bewußtseinsinhalt ist, gibt dem Verfasser die Erkenntnistheorie des Philosophen Frischeisen-Köhler. Bruhn ist mit dem Wege, den Frischeisen zur Gewinnung der fraglichen Realität einschlägt, weithin einverstanden, glaubt aber dann doch über ihn hinausgehen zu müssen, sofern Frischeisens nach außen gerichtete Urerfahrung eines Objektiv-Hemmenden nicht im letztmöglichen Sinne ein Transsubjektives ist, da es noch subjektive Bestandteile enthält. Statt eines Objektiven, dessen Geltung irgendwie durch das empirische Subjekt bedingt ist, beansprucht das religiöse Erleben nie die Sicherstellung eines Allerletzten, das sich dem Subjekt als ein rein durch sich geltendes mitteilt. Andererseits ist die religiöse Wirklichkeit immer ein im Bewußtsein Gegebenes, d. h. nicht ein erst auf dem Umwege über die Außenwelt Herzustellendes. Es müßte also die irrationale Urerfahrung, die wissenschaftlich feststellbar ist, auch in der Gestalt gegeben sein, daß nicht mehr die gesamte empirische Außenwelt zwischen Ich und sie dazwischentritt. Eine solche Wirklichkeit weist dann Bruhn nach in der irrationalen Urerfahrung des konstanten Ich und zwar unter Zugrundelegung eines Erfahrungsbegriffes, welcher das Ich von seinen objektiven Bewußtseinsinhalten her ins Auge faßt und daher auch diejenige Funktion, durch welche sich die objektiv = auch bewußten Inhalte in ihrer Sonderart kundtun, als geltend bestätigt sehen will, nämlich die irrationale der unmittelbaren Selbstbesinnung. Mit dieser Letztwirklichkeit des Ich haben wir die Wirklichkeit gefunden, durch die sich die Religion als wissenschaftlich berechtigt erweist, sofern sie sich als Gott-Haben ihrem Wesen nach als eine bestimmte Abwandlung des in der Ichheit erfahrenen Realbesitzes kennzeichnen läßt. „Dasselbe Reale, welches durch die irrationale Bewußtseinskraft der Selbstbesinnung als die Identität des Ich erlebt wird, wird in der irrationalen Funktion des religiösen Bewußtseins als Gottheit erfahren. Das religiöse Bewußtsein ist also eine Erscheinungsform der irrationalen Grundkraft im Menschen, welche ihrerseits ebenso das Reale in verschiedenen Schalen empfängt, wie uns die rationale Grundkraft als eine über Sinne und Intellekt zerteilte entgegentritt.“ (p. 260) Die sich hieraus ergebende Forderung, das religiöse Erlebnis ebenso in seiner Verwandtschaft mit dem Icherleben wie in seiner Verschiedenheit von dem demselben herauszuarbeiten, erfüllt dann das letzte Kapitel unseres Buches.

Mit dieser Darstellung ist versucht einen Einblick zu geben in das, was der Verfasser will. Natürlich bleiben Fragen über Fragen übrig, zumal eine so summarische Schilderung der Gedanken des Buches, wie sie hier gegeben werden muß, immer wieder durch die persönliche Stellung des Berichterstatters zu den Fragen bedingt sein wird. Im Ganzen hat man den Eindruck, daß der Verfasser auf sein Ziel mit großer Sicherheit losgeht. So zieht er aus der ihm wohl vertrauten philosophischen Arbeit all das heran, was ihm forthelfen kann. Dabei kann es allerdings nicht verborgen bleiben, daß er um von dem einmal Erreichten weiter zu kommen, sich hier und da nicht scheut, die eben benutzten Systeme seinerseits so stark unter Feuer zu nehmen, daß von ihnen eigentlich viel weniger stehen bleibt, als es für ihn selbst wünschenswert sein dürfte. Ich denke dabei vor allem an die Arbeit Frischeisens und deren Kritik (cf. p. 190 ff). Indes das alles sehe ich nicht als entscheidend an. Was meine Stellung zu dem Buche bestimmt, ist einfach das, daß ich seine philosophischen Prämissen rundweg ablehnen zu müssen glaube. Für mich ist die Vorstellung eines Letztwirklichen, das kein Außergeistiges sein, das also irgendwie

im Geist beschlossen sein soll und unbeschadet dessen doch in das subjektivtatsächliche Bewußtsein als ein „draußen“ eintreten soll, einfach unvollziehbar und ihr Auftreten ist mir nur dadurch einigermaßen verständlich, daß der Begriff des „Geistigen“ zunächst nicht geklärt ist, und was man in dieser Hinsicht im Laufe der Untersuchung über die Auffassung des Verfassers erfährt, kann diese Unklarheit nicht beseitigen, weil es selbst die — an sich durchaus konsequente — Fortsetzung der ersten, metaphysischen Voraussetzung ist, daß die Letztwirklichkeit der heimliche Besitz des Geistes selbst ist. Meines Erachtens gewinnt man eine klare Vorstellung vom Geist nur vom Begriff des Geistigen aus. Unter diesem aber wird man die Erscheinungen verstehen, die im Gegensatz zu anderen (d. h. den natürlichen, körperlichen, sinnlichen) Erscheinungen von einer Beziehung auf ein individuelles Subjekt nicht losgelöst werden können. Dieser Unterschied ist m. E. Ausdruck des fundamentalsten Unterschiedes unter unserm Bewußtseinserscheinungen und jede Erkenntnistheorie, die ihn übersieht, ist in sich haltlos. Dieses individuelle Subjekt ist das Subjekt ebenso alles Erkennens, alles Denkens wie alles Erlebens. Alles Erleben gehört diesem Ich zu; denn unsere Fähigkeit, ein Erleben jederzeit zum Gegenstand der Reflexion machen zu können, bliebe unerklärt, wenn nicht das spezifische Moment der Zugehörigkeit zum Ich das einigende Band aller dieser Daten wäre. Dieses Ich selbst ist kein Erlebnis, aber alle Erlebnisse sind Erlebnisse dieses Ich; auch die religiösen Erlebnisse, die das Ich durch sein Denken in ihrer Eigenart zu erfassen hat. Alles, was der Verfasser uns für die Durchführung dieser Aufgabe zu sagen weiß, hat, wie oben bereits gesagt, meinen vollen Beifall. Hier wird auch der von ihm lernen können, der seine theologische Position — denn darüber kann und soll doch keine Unklarheit herrschen: die philosophische Einstellung ist allemal nur das Kleid einer bestimmten theologischen Grundposition — ablehnt.

J e l k e - Heidelberg.

**Böhme, Ernst, Die pazifistische Bewegung im Lichte des Evangeliums und der christlichen Ethik.** Leipzig 1920, der Neue Geist. (50 S. kl. 8<sup>o</sup>) 6 M.

„Das Thema der vorliegenden wissenschaftlichen Abhandlung bildete den Gegenstand eines Preisausschreibens seitens des weimarischen Landeskirchenrates, der ihr den Staatspreis für das Jahr 1919 zuerkannte, ohne sich damit, wie ausdrücklich bemerkt wurde, auf den Standpunkt des Verfassers stellen zu wollen“ (3). Die Arbeit ist dann in Alfred H. Fried's „Friedenswarte“ erschienen und liegt als Sonderabdruck aus dieser vor. Sie ist teils geschichtlich, teils grundsätzlich orientiert, indem sie zuerst den biblischen Beweis für den pazifistischen Sinn „der von Jesus gestifteten Religion“ zu führen unternimmt und dem religiös-sittlichen Pazifismus in der Kirchengeschichte bezw. der europäischen Geistesgeschichte überhaupt nachgeht, sodann in Auseinandersetzung mit antipazifistischen Gedanken den Pazifismus als notwendige Betätigung des christlichen Glaubens nachzuweisen versucht. In beiden Teilen fördert die Schrift das Problem nicht. Dazu faßt sie die Dinge viel zu oberflächlich an. Der Verfasser sieht nicht, daß die Frage der politischen Ethik nicht durch den Hinweis auf die von niemandem bestrittene Liebesverfassung des von Jesus verkündigten Gottesreiches erledigt werden kann. Warum geht er nicht konsequent weiter und versteht das Evangelium auch anarchistisch, staatsverneinend überhaupt! Auch das Recht und der Rechtsstaat versinkt vor der Bergpredigt. — Luthers Stellung zur Sache wird in jeder

Beziehung falsch dargestellt. Es ist ein schlimmes Stück, wenn der Verf. Luthers Unterscheidung des Reiches Gottes vom Reiche dieser Welt im Sinne einer Trennung von Politik und Moral, im Sinne des „Dualismus“ deutet. Aber wie darf man sich über solche Entstellungen wundern, wenn selbst Tröltsch Luthers Soziallehren so böse verzeichnet hat? Im grundsätzlichen Teile hört man nur Behauptungen und in ihrer Begeisterung achtbare Bekenntnisse. Aber das Problem der Geschichte, der Bewegung der Nationen in der Geschichte und der für sie geltenden Normen ist nirgends auch nur angerührt. Stattdessen erfolgt die Versicherung: „Auch der Pazifismus ist mit seinen hohen und letzten Zielen Glaubenssache und das Verhalten ihm gegenüber ist immer ein Gradmesser dafür gewesen, wie stark oder schwach der Glaube — sowohl der Gottes- als der Menschheitsglaube — in den Menschenseelen sich geregt hat.“ (45 f.) Und Luthers Glaubensheldentum wird für den Pazifismus in Anspruch genommen. Warum gehört es dann nicht auch zum Wesen des schrankenlosen Glaubens, zu fordern, daß wir innergeschichtlich auch den Tod überwinden? Wie nun, wenn der Krieg (gewiß nicht alle bisherigen Kriege!) ebenso zur Grundstruktur unserer Geschichte gehörte wie das Todesverhängnis? Im übrigen macht Böhme sich die Dinge zu leicht, wenn er seinen Gegnern die Trennung von Politik und Moral unterstellt. Das trifft weder für Luther noch für uns zu. Die Politik steht unter sehr ernstesten sittlichen Normen, obgleich diese ebenso wenig der Verfassung des Reiches Gottes entnommen werden können wie irgendeine Rechtsordnung oder das Strafgesetzbuch. Wir werden einer Verständigung in diesen Dingen näher kommen nur durch eine ethisch begründete Geschichts- und Staatsphilosophie, wie Hirsch sie in seinem Buche „Deutschlands Schicksal“ (Göttingen 1920) dargeboten hat. Dagegen fördert es nur die beiderseitige Gereiztheit, aber nicht die Sache, wenn die antipazifistische Stellungnahme vieler Theologen immer wieder als Mangel an Glauben, als die übliche Realpolitik der Kirche hingestellt wird.

Althaus-Rostock.

**Ihmels, D. Ludwig, Aus der Zeit für die Zeit und Ewigkeit.**

Ein Jahrgang Predigten in drei Teilen. Leipzig 1922, Hinrichs'sche Buchhandlung (558 S. gs. 8) Teil 1: geh. 25 M., geb. 36,25 M.; Teil 2: geh. 20 M., geb. 30 M.; Teil 3: geh. 30 M., geb. 41,25 M. In einem Bande: geh. 70 M., geb. 85 M.

Was die vorliegenden Predigten wollen, sagt ihr Titel. Sie möchten sich mit starkem Bewußtsein mitten in die Gegenwart hineinstellen und auch der Gegenwart dienen; aber beides so, daß sie alles zugleich in das Licht der Ewigkeit rücken und der Gemeinde den Weg durch die Zeit zur Ewigkeit weisen. Es ist ein verhängnisvoller Irrtum, wenn man gelegentlich für die Predigt gefordert hat, daß sie zeitlos sein müsse. Wir sind einer bestimmten Zeit zu dienen berufen, und unsere vielfach hart ringenden Zeitgenossen haben ein Recht darauf, aus unsern Gottesdiensten für ihre Kämpfe und Sorgen Stärkung und Licht mitzunehmen. Nur daß wir dann freilich nicht versuchen dürfen, unsern Zuhörern das noch einmal zu sagen, was sie in ihrer Zeitung vielleicht schon viel besser gelesen haben. Und ebenso wenig dürfen wir sie von ihren eignen Sorgen unterhalten wollen. Alles kommt vielmehr darauf an, daß die Predigt die Zeit mit dem Licht der Ewigkeit durchleuchte und zuletzt auch in aller Anweisung für die Zeit den Zuhörern für die Ewigkeit diene. — Wie aber die Predigt einer bestimmten Zeit dienen soll, so muß man ihr ansprechen, daß

sie eine ganz bestimmte Gemeinde vor Augen hat. Daher werden die vorliegenden Predigten auch nicht verleugnen, daß sie in einer Universitätskirche gehalten sind. Aber die Gemeinde, die sich in dieser Kirche zusammenfindet, setzt sich doch so sehr aus den verschiedensten Ständen und Bildungskreisen zusammen, daß auch die gedruckten Predigten doch vielleicht geeignet sind, der Gesamtgemeinde in ihrer mannigfaltigen Zusammensetzung einen gewissen Dienst zu tun.

Predigen wir aber unsrer Zeit und einer bestimmten Gemeinde, dann wird die Predigt notwendig seelsorgerliche Färbung annehmen. Alle Seelsorge muß irgendwie Wortbezeugung sein, und alle Wortverkündigung sollte Seelsorge sein. Wollte man daher den vorliegenden Predigten eine persönliche Note zuerkennen, so hörte ich am liebsten, daß sie seelsorgerlichen Charakter trügen. Auch den Studierenden suche ich den Gedanken an meinem geringen Teil groß zu machen, was es bedeuten wolle, daß sie in Zukunft einer vielleicht großen und bunt zusammengesetzten Gemeinde ein seelsorgerliches Wort in die Woche mitgeben dürfen. — Der seelsorgerliche Charakter der Predigt schließt nicht aus, daß sie auf Höhepunkten der Sonntags- und Festfeier alles auf den Ton der Anbetung zu stimmen versucht. Vielleicht ist gerade das wirksamste Seelsorge, wenn es uns gelingt, unsern Zuhörern dazu zu helfen, daß sie sich wirklich einmal feiernd über den Alltag erheben und anbetend vor Gott ganz zur Ruhe kommen. Ebenso schließt selbstverständlich jener Charakter da, wo Anlaß dazu vorhanden ist, nicht eine lehrhafte Gestaltung der Predigt aus. Ich fürchte nicht, daß die vorliegenden Predigten nach dieser Richtung zu viel tun. Eher verstehe ich, wenn man von einer früheren Predigtsammlung gelegentlich den Eindruck gehabt hat, als müsse in einer Universitätskirche dafür wesentlich mehr geschehen. Mir scheint aber, daß es vielleicht doch auch gerade hier besonders nötig ist, von den theoretischen Fragen zu den Punkten zu rufen, auf die es schließlich ankommt.

Nur das ist bei bewußt seelsorgerlicher Art der Predigt ausgeschlossen, daß sie durch geistreiche Gedanken zu imponieren versucht oder auch ihren Hörern durch ästhetische Befriedigung über den Ernst der Lage hinweghelfen möchte. Die Predigt der Reformation kann nur schlichte Predigt des Wortes sein. Zeugen der Offenbarung — das sollen wir sein. D. Ihmels.

## Neueste theologische Literatur.

Unter Mitwirkung der Redaktion  
zusammengestellt von Oberbibliothekar Dr. Runge in Göttingen.

**Biographien.** Finney, Charles G., Erinnerungen und Reden. Übers. von E. von Feilitzsch, bearb. von Karl Engler. Düsseldorf, C. Schaffnit (343 S. 8.) 18 M. — Walther, Wilh., Lebenserinnerungen aus 50 Jahren. Schwerin i. M., F. Bahn (251 S. gr. 8.) 24 M.

**Bibel-Ausgaben und Uebersetzungen.** Die frohe Botschaft nach Markus, nach Matthäus, nach Lukas, nach Johannes. Aus d. griech. Urschrift übertr. von Roman Woerner. München, C. H. Beck'sche Verh. (100 S. kl. 8.) 14 M.

**Biblische Einleitungswissenschaft.** Beer, Georg, Steinverehrung bei den Israeliten. Ein Beitr. zur semit. u. allg. Religionsgeschichte. Berlin & Leipzig, Vereinigung wissenschaftl. Verleger. (V, 22 S. 4.) 11 M. — Bornhäuser, Karl, Die Gebeine der Toten. Ein Beitr. zum Verständnis d. Anschauungen von d. Totenaufstehung zur Zeit d. Neuen Testaments. Gütersloh, C. Bertelsmann. (58 S. gr. 8.) 12 M. — Hauff, Walter von, Die Entstehung des Alten Testaments. Bielefeld & Leipzig, Velhagen & Klasing. (III, 117 S. 8.) 4.40 M. + 110% T. — Kittel, Rudolf, Die Zukunft d. alttestamentlichen Wissenschaft. Vortrag, geh. 29. Sept. 1921. Giessen, Töpelmann. (20 S. 8.) 3.30 M. — Klawek, A., Das Gebet zu Jesus. Seine Berechtigung u. Übung nach d. Schriften d. Neuen Testaments. Eine biblisch-theolog. Studie. Münster i. W., Aschendorff. (XI, 119 S. gr. 8.) 24 M.

**Exegese und Kommentare.** Bachmann, Philipp, Der erste Brief des Paulus an die Korinther, ausgelegt. 3. Aufl. Leipzig, Erlangen, A. Deichert. (VI, 487 S. gr. 8.) 78 M. — Dimmler, E., Der Prediger (Ecclesiastes), übers., eingl. u. erkl. M. Gladbach, Volksvereins-Verlag. (74 S. 16.) 7.20 M. — Ders., Das Hohelied. Übers., eingl. u. erkl. Ebd. (61 S. 16.) Pappbd. 7.20 M. — Ders., Sprüche Salomo. Übers., eingl. u. erkl. Ebd. (155 S. 16.) Pappbd. 7.20 M. — Sellin, Ernst, Das Zwölfprophetenbuch. Übers. u. erkl. Leipzig, Erlangen, A. Deichert. (IX, 568 S. 4.) 90 M.

**Biblische Geschichte.** Bornhäuser, Zeiten und Stunden in der Leidens- und Auferstehungsgeschichte. Zum Petrusbekenntnis u. zur Hohenpriesterfrage. Gütersloh, C. Bertelsmann. (82 S. gr. 8.) 15 M. — Dalman, Gustav, Orte und Wege Jesu. 2., verb. u. verm. Aufl. Mit 40 Abb. u. Plänen [auf Taf.]. Gütersloh, C. Bertelsmann. (IX, 321 S. 4.) 65 M. — Graf, Joh. Jak., An der Wende der Zeiten. Gespräche Jesu im Jüngerkreise. Leipzig, Hinrichs. (IV, 271 S. 8.) 10 M. — Meyer, Eduard, Ursprung und Anfänge des Christentums. 2. Bd. Die Entwicklung des Judentums und Jesus von Nazareth. Stuttgart & Berlin, J. G. Cotta's Nachf. (VII, 462 S. gr. 8.) 54 M. — Sickenberger, Joseph, Leben Jesu nach den vier Evangelien. Kurzgefaßte Erkl. 3. Kämpfe, Lehren, Wundertaten. Münster i. W., Aschendorff. (91 S. 8.) 7.50 M.

**Biblische Theologie.** König, Eduard, Theologie des Alten Testaments kritisch und vergleichend dargestellt. Stuttgart, Belser (VIII, 348 S. 8.) 45 M.

**Patristik.** Adam, Karl, Die geheime Kirchenbuße nach dem heiligen Augustin. Eine Auseinandersetzung mit B. Poschmann. Kempten, J. Kösel & F. Pustet. (VII, 90 S. gr. 8.) 16 M. — Ambrosii, S., Mediolanensis episcopi De obitu satyri fratris laudatio funebris. Denuo ed. adnotavit praefatus est D. Dr. Paulus Bruno Albers. Bonn, P. Hanstein. (57 S. gr. 8.) 4.50 M. — Boyer, Charles, L'Idée de vérité dans la philosophie de saint Augustin. Paris, Thèse de la Fac. des lettres. Paris, G. Beauchesne (178 S. 8.) — Gaffrey, Bernhard, Der liber de unitate ecclesiae conservanda im Lichte mittelalterlicher Zeitanschauungen. Berlin, E. Ebering. (XV, 179 S. gr. 8.) 52 M. — Jessen, Hans, Die Wirkungen der augustiniischen Geschichtsphilosophie auf die Weltanschauung und Geschichtsschreibung Ludprands von Cremona. Greifswald, Ratsbuchh. L. Bamberg. (63 S. 8.) 10 M. — Mourret, Fernand, Histoire générale de l'église. T. 2. Les Pères de l'église. IVe et Ve siècles. T. G. L'église contemporaine. P. 2. (1878—1903). Paris, Bloud & Gay. (530 S., 507 S. 8.) je 15 fr. —

**Scholastik und Mystik.** Abaelard, Peter, Philosophische Schriften. Zum 1. Male hrsg. von Dr. Bernhard Geyer. 2. Die Glossen zu d. Kategorien. Münster i. W., Aschendorff. (III—305 S. gr. 8.) 45 M. — Bernhard, von Clairvaux, Abhandlung über die Gottesliebe [Liber seu tractatus de diligendo Deo], verdeutsch von Klaus Hartmann, Pfr. Mainz, Matthias-Grünwald-Verlag. (75 S. 8.) Pappbd. 9.75 M. — Klöckner, A., Lebensbeschreibung des Thomas von Kempen [Thomas a Kempis]. Kempen-Rhein, Thomas-Druckerei u. Buchh. (39 S. mit Abb. 8.) 5 M. — Laros, M., Thomas von Kempen und seine „Nachfolge Christi“ in ihrer Bedeutung für die Gegenwart. Festrede. Ebd. (32 S. 8.) 3 M. — Seeberg, Erich, Zur Frage der Mystik. Ein theolog. Vortrag. Leipzig, Erlangen, A. Deichert. (46 S. 8.) 9 M.

**Verschiedenes.** Im Verlag von Hinrichs-Leipzig erscheint seit Beginn des Jahres unter der Schriftleitung von Prof. D. Karl Ludwig Schmidt in Gießen eine neue Monatsschrift unter dem Titel: „Theologische Blätter“. Nach dem Programm will die Zeitschrift unabhängig von jeder kirchenpolitischen Partei oder wissenschaftlichen Richtung der Ausbildung und Weiterbildung des theologischen Nachwuchses dienen, aber auch der Orientierung desjenigen, der in Bezug auf seine theologische Allgemeinbildung auf der Höhe bleiben will. Dabei sollen alle Arbeiten so beschaffen sein, daß sie auch für Fachleute von Bedeutung sind. Hauptinhalt der Zeitschrift sollen Aufsätze und Bücherbesprechungen aus allen Gebieten der Theologie, auch aus ihren Grenzgebieten bilden. — Der Bezugspreis beträgt halbjährlich M. 15.

## Dörffling & Franke, Verlag, Leipzig.

**Der Kanon des Alten Testaments nach den Überlieferungen in Talmud und Midrasch.** Neue Untersuchungen über Namen, Einteilung, Verfahren, Sammlung, Umfang und religiösen Charakter der alttestamentlichen Schriften sowie über Geschichte des Kanons bei palästinischen und hellenistischen Juden. Von J. Fürst. 7.20.

Preis unverbindlich.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. theol. Ihmels; Verlag von Dörffling & Franke, beide in Leipzig. Druck von Gustav Winter in Herrnhut.